

Mennonitische Agrarreformer in Rheinhessen

Die Beschäftigung mit den bäuerlichen Verhältnissen Ende des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der heutigen Pfalz und in Rheinhessen führt immer wieder zu einigen Bauern der Region, die sich um agrarische Neuerungen verdient gemacht haben. Diese Bauern und deren Nachkommen bestimmten auch über das folgende Jahrhundert und teilweise bis in die Gegenwart hinein die Agrargeschichte im heutigen Rheinhessen.

Johann Heinrich Jung-Stilling, Lorenz Westenrieder, Christian Wilhelm Dohm und Johann Nepomuk Schwerz beziehen sich in ihren Werken um 1800 und die Zeitschrift der Landwirtschaftlichen Vereine für das Großherzogtum Hessen ab 1831 auf die Gutsbesitzerfamilien Möllinger, Dettweiler, Kaegi, Stauffer und andere, wenn es um Fragen des Anbaues neuer Früchte, der Ackerdüngung oder der Einführung neuer Geräte und der Betriebsführung geht. Die weiteren Nachforschungen ergaben nun, daß die genannten Landwirte der Religionsgemeinschaft der Mennoniten angehörten. Ernst Correll hat in seiner Publikation *Das schweizerische Täufermennonitentum* 1925 ein Kapitel auch den landwirtschaftlichen Verhältnissen der Mennoniten gewidmet.¹

Nach dem Dreißigjährigen Krieg kamen die ersten schweizerischen Mennoniten in die Kurpfalz. Kurfürst Karl Ludwig duldete die neuen Untertanen und begründete seinen Entschluß damit, das verwüstete Land mit Hilfe der Mennoniten wieder aufzubauen. Den Mennoniten selbst fehlte es an Unterstützung, Hilfe erhielten die neuen Pfälzer durch ihre holländischen Schwestergemeinden. Diese veranstalteten damals eine beachtliche Aktion zugunsten der Schweizer Brüder. Die Unterstützungsgelder, die bis in das erste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gezahlt wurden, kamen über 200 Familien zugute.²

Schon für das Jahr 1666 liegt das erste Zeugnis vom Fleiß der Glaubensflüchtlinge vor. So schrieb der Amtmann des Alzeyer Oberamtes, „die Mennoniten sind sämtlich arbeitssam und gering vermögende Leut, bauen insgemein herrschaftliche Höfe, Bestands- und Pachtgüter, wo sie noch immerzu Wälder und Sümpfe ausrotten, entrichten die Schuldigkeiten fleißig ...“ Und zwanzig Jahre später findet sich ein erneuter Hinweis auf ihren Fleiß und ihre Versuche, Land zu kultivieren, das von den Einheimischen nicht genutzt wurde.³

Der Hinweis des Alzeyer Amtmannes dürfte sich auf die Ibersheimer Höfe bei Worms beziehen. Die kurpfälzische Regierung hatte ihre knapp 2000 Morgen bzw. 500 Hektar umfassenden Güter der Ibersheimer Höfe, die während des Dreißigjährigen Krieges wüst geworden waren, geflüchteten Mennoniten aus dem Berner Gebiet zur Pacht überlassen. Zuerst wurde das Land auf 12, später auf 24 Familien aufgeteilt, mit einer zwölfjährigen Pachtdauer. Dieser Pachtvertrag wurde dann 1683 in einen Erbpachtvertrag umgewandelt, der sie vorerst vom Schutzgeld befreite. In diesem Vertrag wurden gleichzeitig die Abgaben aufgeschlüsselt: so waren an Martini 600 Gulden dem Oberamt und 1200 Malter Frucht dem Magazinverwalter in Frankenthal zu übergeben, statt zweier Ochsen waren jährlich 12 Gulden zu zahlen, außerdem mußten zwei englische Bluthunde zum Schutz der Höfe gehalten werden. Zudem wurde die einmalige Zahlung von 6000 Gulden als Erbpacht erhoben.⁴

Welche Anstrengungen die neuen Siedler unternehmen mußten, ist kaum vorstellbar, liegen doch die Ibersheimer Höfe am Rhein, wodurch ihr Land ständig durch Überschwemmungen gefährdet war.

In der übrigen Kurpfalz dürften nach Schätzungen um 1700 ungefähr 250 Familien gesiedelt haben, vor allem als Zeit- und Erbpächter größerer Güter, welche der kurfürstlichen Hofkammer oder Adligen gehörten. Weitere Schweizer Mennoniten kamen in den folgenden Jahrzehnten an und ließen sich vor allem im linksrheinischen Gebiet der Kurpfalz, im Pfalz-Zweibrückischen und im Nassau-Weilburgischen Gebiet nieder.

Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an müssen sich, nach den ersten Berichten von Physiokraten, die mennonitischen Bauern als Eigentümer ihres Landes, als Erb- oder Temporalbeständer, in ihrer Wirtschaftsweise schon deutlich von den ortsansässigen Bauern unterscheiden haben.

Friedrich Casimir Medicus (1736–1808), kurfürstlicher Hofrat in Mannheim und Dozent an der Kameral Hohen Schule, die 1768 in (Kaisers-) Lautern gegründet worden war, verweist auf ihren Kleeanbau und die Sommerstallfütterung.⁵ Der Staatswissenschaftler Christian Dohm rühmte die pfälzischen Mennoniten im Jahre 1778 als die „vollkommensten Landbauer[n] in Deutschland“, und führte weiter aus: „Sie haben schon verschiedene Generationen hindurch diejenigen Grundsätze in Ausübung gebracht, welche in andern Ländern noch in der Untersuchung sind und erst theoretisch empfohlen werden“.⁶

Die Grundsätze, welche Christian Dohm ansprach und Lorenz Westenrieder⁷ bestätigte, nach denen die Mennoniten ihre Landwirtschaft betrieben, lassen auf eine „rationelle Landwirtschaft“ schließen. Der Begriff wurde je-

doch erst von Albrecht Thaer 1809 durch sein gleichnamiges Werk eingeführt. Die genannten Grundsätze bezogen sich wohl auf die Aufhebung der Brache, die Fruchtwechselfolge, den Anbau neuer Kulturpflanzen wie Klee, Rüben und Kartoffeln sowie auf die Stallfütterung des Viehs. Doch Medicus mußte auch feststellen, daß der einfache Mann — gemeint waren die nichtmennonitischen Bauern — in ihren Erfolgen nur die Auswirkung ihres Reichtums und ihrer wechselseitigen Hilfe erkannte, aber nicht ihre Ackerbaukunst.⁸ Daß diese Einschätzung nicht ganz zutrifft, wird später aufgezeigt werden können.

Wie sahen die landwirtschaftlichen Verhältnisse in den kurpfälzischen Gebieten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus?

Johann Nepomuk Schwerz sah auf seinen Reisen durch die Dörfer des Niederelsaß, der Vorderpfalz und der unteren Mosel, daß eine zumeist durch Flurzwang geregelte Wirtschaftsweise üblich war, welche nicht einen dreijährigen Anbauhythmus (Winterfrucht, Sommerfrucht, Brache) hatte, sondern in zweijährigem Rhythmus Getreide und Brache wechseln ließ. Er war der erste, der auf diese Wirtschaftsweise hinwies.⁹ Weitere Beobachtungen zur genannten Flureinteilung finden sich in den neueren regionalen ortsgeschichtlichen Monographien.

„Diese Brache ackerte man von Ende Mai bis Ende August dreimal, schleifte sie dann mit der umgekehrten Egge zu und säete im halben September größtentheils Spelz, auch Korn ... Ein kleinerer Theil der Feldhälfte, welche zum Fruchtbau bestimmt war, wurde auch mit Gerste, Hafer und Hülsenfrüchten bepflanzt.“ Diese Beschreibung stammt von einem Bauern aus Pfeddersheim, der seine Erinnerungen an die siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts um 1830 veröffentlichte.¹⁰

Widerstreitende Thesen wurden aufgestellt, warum diese Wirtschaftsweise in den Landschaften gehandhabt wurde, in denen es die besten Lößböden gibt und das Klima mild und regenarm ist. Die Agrarhistorikerin Gertrud Schröder-Lembke bringt die Zweifelderwirtschaft in Zusammenhang mit dem Tatbestand des Altsiedellandes.¹¹ Wilhelm Abel dagegen nimmt an, daß das Verbreitungsgebiet der Zweifelderwirtschaft mit dem Anbauggebiet des Weines zusammenhänge, da diese Sonderkultur eine intensive Arbeit und vor allem Dünger erforderte, der den Getreidebau auf eine niedere Intensitätsstufe zwang.¹²

Diese These trifft vielleicht nur auf wenige Orte am Rhein oder an der Hardt zu. Viele Orte besaßen überhaupt noch keine Weinberge oder konnten nur ein bis vier Prozent der Gemarkungsfläche als bestockte Rebfläche führen.

Dies änderte sich erst nach 1798 als die linksrheinischen Lande der französischen Republik einverleibt wurden.

Zwei Dörfer in der linksrheinischen Kurpfalz sollen vorgestellt werden, um die landwirtschaftlichen Verhältnisse am Ende des 18. Jahrhunderts zu verdeutlichen.

Als Grundlage der Beschreibung dient in erster Linie die statistische Tabelle des kurpfälzischen Oberamtes Alzey, die 1777 erstellt und von Hoferichter 1976 veröffentlicht wurde.¹³ Die Statistik, vom damaligen Kurfürsten Carl Theodor veranlaßt, verzeichnet für 82 Gemeinden (insgesamt 37.800 Einwohner) die Zahl der Familien, Arme, Mennoniten, Juden, die Anzahl der Personen nach Geschlecht, die Zahl der Gebäude und die landwirtschaftliche Fläche nach Nutzungsart sowie das Schätzungskapital.

Wintersheim zählte im Jahre 1777 148 Einwohner, die sich auf 27 Familien aufteilten. Die Gemarkung umfaßte 250 Hektar. Der Grundbesitz war in den Händen der Kirche und weniger adliger Familien. Die beiden größten Güter hatten 140 bzw. 150 Morgen Land, das an fünf bzw. sechs Bauern in Erbpacht vergeben war. Die übrige Ackerfläche gehörte kleineren adligen Gütern, die den Wintersheimern auf Zeitpacht vergeben worden waren. Die Gemarkung wurde bis auf drei Morgen Weide als Ackerfläche genutzt.

Die Wintersheimer Ackerfläche wurde bis in die siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts im schon erwähnten Zweifeldersystem — Getreide-Brache — bewirtschaftet. Doch Beschwerden des Schafweidebeständers, daß die Brache teilweise besömmert werde, lassen die allmählich einsetzende neue Wirtschaftsweise erkennen. In den achtziger Jahren muß dann die Brache vollständig aufgegeben worden sein, denn der Vertrag mit dem Schafweidebeständer wurde gegen eine Abfindung von 107 fl aufgehoben.¹⁴

Wieviel Land die Bauern in Zeit- oder Erbpacht hatten, läßt sich nur für Einzelfälle rekonstruieren. Zum Beispiel besaß Michael Röder um die Mitte des 18. Jahrhunderts 18 Morgen (4,5 ha) als Eigentum und 45 Morgen (11,25 ha) in Erbpacht, zusammen 63 Morgen (15,75 ha). Michael Braun und Schultheiß Groh standen größere Betriebsflächen zur Verfügung, der Schultheiß bewirtschaftete 87 Morgen, davon 12 als Eigentümer. Michael Röder besaß 91 Morgen Ackerfläche. Die landwirtschaftliche Ackerfläche war aber nicht zusammenhängend zu bebauen, sondern verteilte sich auf viele Parzellen. Allein Michael Röders Besitz war in 93 Einzelparzellen gegliedert, deren durchschnittliche Größe pro Parzelle 2000 qm nicht überschritt. Der aufgeführte Viehbestand verteilte sich im Durchschnitt folgendermaßen auf eine Familie: zwei Kühe und drei Schweine. Nur jede zweite Familie konnte ein Pferd einsetzen und nur jede dritte besaß ein Rind.

Wie verschieden sind davon die landwirtschaftlichen Verhältnisse im zweiten Beispiel! Das untypische Dorf im Oberamt ist das schon erwähnte Ibersheim. Die dritte Generation der eingewanderten Schweizer Mennoniten in Ibersheim — das hundert Jahre zuvor noch wüst war — hatte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts schon einen beträchtlichen Wohlstand zu verzeichnen. Mit 27 Familien — fünf Familienoberhäupter werden als Beisassen eingestuft, vermutlich die Leineweber und der Schmied des Ortes — ist die Familienzahl mit der von Wintersheim zu vergleichen. Die Ackerfläche umfaßte 25 ha mehr als in Wintersheim, zudem konnten die Familien Nutzen aus den Wiesen und dem Auenwald ziehen. Dies besagt noch wenig, solange der Viehbestand pro Familie nicht in die Betrachtung einbezogen wird. Jede Familie verfügte über zwei Pferde, fünf Kühe, vier Ochsen, zwei Schweine, und auf der 100 ha umfassenden Weide hielt man 288 Schafe. Der hohe Viehbestand läßt auf zweierlei schließen, einmal auf die ganzjährige Stallfütterung und zum anderen auf die Mästung von Ochsen. Daß die Ochsen als Zugtiere eingesetzt wurden, ist wegen der Zahl der Pferde pro Familie unwahrscheinlich. Die Mästung von Ochsen wiederum setzte voraus, daß genügend Futter vorhanden sein mußte. Ein Teil des Viehfutters bestand wohl in der Schlämpe, die als Abfallprodukt beim Branntweinbrennen gewonnen wurde. Wieviele Brennereien in den siebziger Jahren betrieben wurden, bleibt ungewiß. Johann Nepomuk Schwerz zählte 17 Brennereien, als er 1814 Ibersheim bereiste.¹⁵

Angaben über den Anbau von landwirtschaftlichen Produkten liegen erst für die neunziger Jahre vor: auf der 250 ha umfassenden Ackerfläche baute man Weiß- und Rotrüben und 18 ha Kartoffeln an. Was auf den restlichen 34 Hektar angepflanzt wurde, bleibt unerwähnt.¹⁶ Die Angaben in zwei weiteren Spalten der kurfürstlich-pfälzischen Statistik sind erstaunlich: während in den übrigen Orten zwei bis fünf Prozent der Bevölkerung als arm eingestuft werden, liegt die Zahl in Ibersheim darunter. Hier wird einer der religiösen Grundsätze der Mennoniten sichtbar. Die Brüder waren verpflichtet, sich gegenseitig zu helfen und beizustehen. So dürfte Arm-Sein in Ibersheim sich anders gestaltet haben als Arm-Sein in anderen Gemeinden.

Unter der Rubrik „Zahl der Seelen“ werden auch die Knechte und Mägde aufgeführt. Im ersten Beispiel Wintersheim arbeiteten sieben Knechte und neun Mägde auf den Bauernhöfen. Dagegen standen bei den 24 Ibersheimer Bauern 61 Knechte und 41 Mägde im Dienst; pro Hof also insgesamt fünf weitere Arbeitskräfte neben den Familienangehörigen. Diese hohe Zahl der Arbeitskräfte erklärt sich aus dem fortgeschrittenen Stand der Landwirtschaft. Die sogenannten Hackfrüchte wie Rüben und Kartoffeln



David Möllinger

erforderten während des Jahres einen hohen Arbeitsaufwand mit der Hand, den die Familienmitglieder nicht mehr allein bewältigen konnten. Der Hinweis eines mennonitischen Informanten hilft die hohe Zahl von Knechten und Mägden weiter zu erklären.¹⁷ Es war Sitte, daß die unverheirateten jungen Männer und Frauen auf den Höfen befreundeter Verwandter oder Familien für eine gewisse Zeit als Knechte und Mägde arbeiteten. Durch dieses System des Austauschs wurden die Kontakte unter mennonitischen Familien auch über weite Entfernungen aufrechterhalten und erneuert. Zudem sollten die jungen Leute die Wirtschaftsform und die Betriebsführung ihres „Arbeitsgebers“ kennenlernen und die Zeit außerhalb der eigenen Fa-

milie konnte ihnen auch Gelegenheit geben, eventuell einen mennonitischen Ehepartner zu finden.

Die Wirtschaftsweise und Betriebsführung der Mennoniten Christian Dettweiler und David Möllinger, von den zeitgenössischen Physiokraten und Kameralisten bewundert und den anderen Bauern als Vorbild hingestellt, sollen nun als Beispiel für mennonitische Musterwirtschaften näher beleuchtet werden.

David Möllinger bewirtschaftete gemeinsam mit seinem Vater einen Bauernhof in der Nähe von Frankenthal. Im Jahre 1744 suchte er einen Hof, den er selbständig leiten konnte und fand ihn im leiningischen Monsheim. Wie groß die landwirtschaftliche Fläche war, die er bebaute, ist für die Anfänge seiner Wirtschaft nicht bekannt. In der Enkelgeneration umfaßte das Gut 175 ha. In Monsheim brannte er Schnaps, braute Bier, stellte Essig her, betrieb eine Mastzucht und bebaute das Feld. Er war der erste, der Branntwein aus Kartoffeln gewann. Zudem lieferten die Abfälle aus seiner Bierbrauerei und der Essigfabrik das nötige nasse Futter für das Vieh. Der Fürst zu Leiningen hatte ihn gebeten, ihm wöchentlich einen Ochsen an seinen Hof in Heidesheim bei Frankenthal zu liefern. Doch seine Futterkapazität, vor allem von trockenem Futter, reichte für den Winter noch nicht aus. Mit Unterstützung des Fürsten kaufte er sich zusätzliches Land, das bisher unbebaut lag, und säte seit 1769 erstmals Esparsette ein.

Vielleicht durch die Schriften des Hohenlohisches Pfarrers Johann Heinrich Mayer angeregt, aber eher durch die Versuche, die im Elsaß schon die Mennoniten angestellt hatten, kalkte er die Esparsettefelder. Den Kalk, den er nun zur Düngung der Felder benötigte, führte er aus Heidelberg ein und mahlte ihn zu Hause mit einer Roßmühle, gemeint ist wahrscheinlich eine Mahlvorrichtung mit Pferdegedöpel. Die neue Kulturpflanze, die er eingeführt hatte und die er mit Kalk düngte, brachte ihm auf 2500 qm oder 1 Morgen beim ersten Schnitt schon 20 Zentner Heu.

In seiner Wirtschaft wurden bis zu 80 Ochsen gemästet. Die enorme Jauche, die er durch die Mästung von Ochsen anfiel, brachte ihn dazu, die Jauche auf die Äcker zu fahren und seine Ackerfläche zu düngen. Johann Nepomuk Scherz sagt, daß er derjenige gewesen sei, der als erster die Pfuhldüngung in der Pfalz eingeführt habe.

Diese große Wirtschaft mit Viehzucht, Brennereien und Ackerbau verlangte nach einer präzisen Arbeitsorganisation und einer schriftlichen Buchführung. Gerade diese beiden neuen Techniken, die für bäuerliche Betriebe zu dieser Zeit erst theoretisch gefordert wurden, hatte David Möllinger, zumindest aber seine Söhne, in dem Betrieb schon integriert.

Johann Jung-Stilling verweist in seinen Heidelberger Vorlesungen von 1785 — die Kameralsschule zu Kaiserslautern war an die Universität Heidelberg verlegt worden — auf die Landwirtschaft Möllingers: „Was durch die Landwirtschaft möglich sei, das beweist Kleinjogg in der Schweiz und noch erhabener, wichtiger und belehrender, unser pfälzischer und vielleicht des heiligen römischen Reichs Erzbauer, der ehrwürdige Möllinger“.¹⁸

Diese neue Wirtschaftsweise und vor allem die betrieblichen Erfolge waren den zeitgenössigen Physiokraten nicht unbekannt geblieben und den Studenten der Kameralistik — wohl auf Empfehlung Jung-Stillings — eine Reise nach Monsheim wert. Seit den achtziger Jahren reisten nicht nur Physiokraten und Kameralisten nach Monsheim, sondern auch Theologen, Pädagogen und Beamte aus Bayern, Hannover, Hessen, Franken und anderen kleineren Herrschaften. Ein Besucherbuch, das im Jahre 1785 angelegt wurde, verzeichnet über 350 Besucher bis zum Jahre 1805. Außerdem war ab 1792 das Möllingersche Gut häufig Quartier der durchziehenden französischen und preußischen Truppen.

Während die Möllinger direkt aus der Schweiz in die Kurpfalz eingewandert waren, kamen die Dettweiler erst nach einem Aufenthalt im Niederelsaß in das kurfürstliche Territorium. Johannes Dettweiler, auf einem Pachtgut in der Nähe von Weißenburg 1738 geboren, zog im Jahre 1772 nach Kindenheim. Er soll, nach Schwerz, den Gips als Düngemittel aus dem Elsaß in den neuen Wohnort gebracht haben.¹⁹ Sein Sohn Christian kehrte 1788 wieder in das Elsaß als Gutspächter des Herzogs Max von Pfalz-Zweibrücken zurück. Doch dreizehn Jahre später am 7. Messidor des IX. Jahres, — das linksrheinische Gebiet war seit 1797 französisches Territorium — also im Juni 1801, pachtete er das Gut des Freiherrn Casimir von Frays in Wintersheim.

Johann Nepomuk Schwerz hat Christian Dettweiler auf einer Reise kennengelernt. Auf acht Seiten schildert er detailliert Dettweilers Anstrengungen auf dem landwirtschaftlichen Sektor. Ehe er jedoch die Dettweilersche Wirtschaft beschreibt, geht er auf den schlechten Zustand der Landwirtschaft ein, der dort herrschte, bevor Christian Dettweiler sich im Ort niederließ. Er beurteilt die Lage jedoch schlechter, als es die Interpretation der kurpfälzischen Statistik des Jahres 1777 zuläßt.

Schwerz betont den ursprünglich schlechten Zustand der Äcker und des Viehs. „Wo auf hundert Morgen drei Kuhgerippe standen, stehen jetzt 6 bis 7 wohlgenährte Kühe, ohne die Zuzucht, und statt diese von der Judengenossenschaft auf Borg zu nehmen, hat man ihrer an sie zu verkaufen. Die



Christian Dettweiler

Luzerne, der Esper und der Gips haben den Zauber gelöst.“²⁰ Christian Dettweiler führte den Esparsette- und Luzernenanbau in Wintersheim ein.

Als er in seinem neuen Wohnort Klee anbaute und ihn kalkte, hatten die ortsansässigen Bauern ihm verheißen, daß seine Tiere auflaufen und erkranken und der Kalk das Feld ausmergeln würden.²¹ Doch Dettweilers Experimente waren von Erfolg gekrönt. Leider liegen keine Quellen vor, aus denen wir erfahren, wieviele Jahre später die einheimischen Bauern Dettweilers Innovationen übernommen haben.

Als Schwerz den Ort besuchte, konnte er folgenden Fruchtwechsel auf der Ackerfläche aufzeichnen: 1. Brache, gedüngt, 2. Raps, 3. Roggen, 4. Gerste, 5. Hafer, 6./7./8. Esparsette, 9. Weizen, 10. Kartoffeln, 11. Gerste oder Ha-

fer, 12. Brache, 13. Weizen. Jetzt hatten in der Gemeinde Esparsette, Kartoffeln, Weizen und Raps Eingang in die Fruchtwechselfolge gehalten.²²

Alle Nachkommen Christian Dettweilers sind erfolgreiche Landwirte geworden. Obwohl noch häufig zu Beginn des 19. Jahrhunderts in mennonitischen Gemeinden diskutiert wurde, ob Mennoniten öffentliche Ämter innehaben sollten und es in vielen Gemeinden verboten war, ein weltliches Amt zu übernehmen, haben die Dettweiler sich diesem Verbot nicht gebeugt. Die Betriebsführung und die Lebensführung Christian Dettweilers und auch die seiner drei Söhne müssen die Wintersheimer so überzeugt haben, daß einer der Söhne, genannt Samuel, der erste mennonitische Bürgermeister im evangelischen Wintersheim wurde. Von 1826 bis 1845 bekleidete er das Amt. Bis auf kurze Unterbrechungen hatten Angehörige der Familie Dettweiler das Amt des Bürgermeisters oder ersten Beigeordneten bis zum Jahre 1994 inne.

Wie erfolgreich der erste Mennonit wirtschaftete und wieviel Gewinn er gemacht haben muß, zeigen die stetigen Landkäufe in Wintersheim. In den 32 Jahren als Wintersheimer Bürger hatte er 50 Morgen Äcker, 6 1/4 Morgen Weinberge im Nachbarort und 5 Morgen Wiesen als Eigentum erworben, zusätzlich besaß er als Pacht die 100 Morgen des Fraysschen Gutes.²³

Die Annexion der linksrheinischen Gebiete durch Frankreich brachte den Untertanen ein völlig neues Verwaltungs-, Rechts- und Besitzsystem. Der Besitz, der bisher in den Händen der Territorialherren, des Adels, der Kirchen und Klöster lag, wurde als französisches Nationalgut eingezogen. Eine Ausnahme bildete der Besitz der Adeligen, die das Land nicht verließen und sich bereit erklärten, französische Bürger werden zu wollen. Dazu muß die adlige Familie Frays gezählt haben, denn ihr Besitz in Wintersheim wurde nicht versteigert.

Die Bauern, die nun auf Ländereien von Nationalgütern saßen, blieben vorerst Pächter und zahlten Steuern, die anfangs höher als die früheren Naturalabgaben waren. Ab 1801 wurden die Nationalgüter allmählich versteigert. Hier kann nicht näher auf die Entwicklung des Bodenmarktes eingegangen werden, denn der Übergang vom Pachtbesitz zum bäuerlichen Eigentum zog sich über Jahre hin.

Aufschlußreich sind die Verkaufsprotokolle der Versteigerungen von 17.705 Nationalgütern, die in einer Edition für die vier rheinischen Departements von Wolfgang Schieder, einem Trierer Historiker, veröffentlicht worden sind.²⁴ Die Versteigerungen betrafen sowohl ganze Güter mit Haus, Scheune, Ackerfeld, Weinbergen und Gartenfeld als auch einzelne Parzellen. Als Schätzpreis wurde in der Regel der 15- bis 20fache Pachtpreis angegeben.

Die Steigerer mußten den Kaufpreis in fünf Raten entrichten, von denen die erste innerhalb von drei Monaten nach der Ersteigerung, die zweite ein Jahr darauf und die übrigen drei Raten in den folgenden drei Jahren fällig waren.

Im Jahre 1810 erwarb ein Sohn der Familie Möllinger aus Monsheim im benachbarten Osthofen das Maltesergut mit 90 ha Ackerfeld, sechs ha Wiesen und 0,15 ha Weinbergen. Die vorherigen Pächter hatten 2.415 Francs Pacht bezahlt, der Schätzpreis war auf 48.300 Francs taxiert worden. David Möllinger bekam den Zuschlag bei 68.600 Francs. Diese Summe wurde bei vergleichbaren Objekten im Arrondissement Mainz nie erreicht.²⁵

Zwei Glaubensbrüder von David Möllinger steigerten im Jahre 1809 ein Gut des Wormser Kosters St. Richard in Offstein. David Kaegi und Christoph Margraff kauften das Gut mit 20 ha Äckern für 20.100 Francs. Auch sie überboten den angesetzten Schätzpreis um 4.000 Francs.²⁶ Die ehemaligen Ibersheimer Erbbeständer erwarben ebenfalls ihren auf Erbpacht basierenden Besitz nun als Eigentum. Weitere Beispiele könnten folgen.

Während die anderen Bauern der Region sich häufig nur kleinere Parzellen aus der großen Masse der Angebote ersteigern konnten, waren die mennonitischen Agrarier und eine neue Schicht von Landbesitzern die Hauptnutznießer der Nationalgüterversteigerung. Diese neue Schicht wurde hauptsächlich von Notaren, Rechtsanwälten und Kaufleuten aus den Städten Mainz, Worms, Kreuznach und Alzey gebildet. Sie gehörten neben den Mennoniten zu den größten Grundbesitzern zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den linksrheinischen Landen. Nach dem Wiener Kongreß, ein Teil des Gebietes kam zu Bayern, der andere zum Großherzogtum Hessen, bestimmten sie gemeinsam mit den Nachkommen der mennonitischen Agrarreformer die landwirtschaftliche Politik in der neuen Provinz Rheinhessen. Sie saßen in den wichtigsten Gremien und Ausschüssen des landwirtschaftlichen Vereins, waren Abgeordnete in der 2. Kammer der hessischen Regierung und Abgeordnete im Frankfurter Bundestag.

Es gilt zu fragen, wodurch der wirtschaftliche Erfolg der Mennoniten begünstigt wurde und warum sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Südwesten Deutschlands als Agrarreformer eine bedeutende Rolle spielten. Die kurpfälzische Regierung hatte die Schweizer Brüder in ihrem Territorium nicht aus Nächstenliebe ansiedeln lassen, sondern ihnen auf Zeitpacht wüst gelegene Güter und Höfe zur Rekultivierung überlassen.

Im späten 18. Jahrhundert war ihnen zwar der Ankauf von Grundbesitz erlaubt worden, der Kauf war jedoch mit einem dreijährigen Auslösungsrecht

verknüpft. Ernst Correll sah darin den Grund, daß sie gezwungen waren, herauszuwirtschaften, was nur möglich war.²⁷

Unter schwierigen Bedingungen zu arbeiten, was den Ackerbau und die Viehzucht betraf, war den Mennoniten von ihrem Herkunftsland, der Schweiz, bekannt. Auch wenn sich die Rekultivierung unter sehr schweren Bedingungen vollzog, so fanden sie im Gegensatz zu ihrer Heimat hervorragende Ackerböden vor. Die linksrheinische Ebene, vor allem das Oberamt Alzey, galt bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als die Kornkammer der Kurpfalz.

Ihr streng religiöses Leben, das sie von den Einheimischen absonderte, ließ sie ihr Augenmerk allein auf die landwirtschaftliche Arbeit und Produktion lenken. Den Mennoniten waren das Tanzen, das Alkoholtrinken, der Wirtshausbesuch und die Teilnahme an weltlichen Festen verboten. Fehlverhalten der Mitglieder wurde von den Ältesten und den Laienpredigern streng getadelt, und bei Wiederholungen drohte der Ausschluß aus der Gemeinde. Diese Gemeindezucht brachte Max Weber zufolge Qualitäten hervor, die der einzelne in seinem Kreise dauernd behaupten mußte.²⁸ Die Qualitäten wurden durch harte Arbeitsleistungen, sittlichen Lebenswandel und innerweltliche Askese sichtbar. Außerdem wurde die bürgerliche Empirie und Rationalität bei den Mennoniten nicht mehr von irrationalen Denken begleitet. Abergläubische Praktiken waren verpönt. Das Arbeitsverbot, das strikt eingehalten werden mußte, galt allein am Sonntag. Sie waren diejenigen, die sich mit den wenigsten Feiertagen im Jahr begnügten.

Zu Gottesdiensten kamen die Brüder und ihre Familien abwechselnd auf den Höfen in der Region zusammen, wo sie auch die Mahlzeiten gemeinsam einnahmen. Diese Zusammenkünfte können auch als landwirtschaftliche Versammlungen gelten. Sie boten eine günstige Möglichkeit, um sich über Erfahrungen, Erfolge und Mißerfolge in ihren landwirtschaftlichen Betrieben auszutauschen. Kontakte über weite Entfernungen aufrechtzuerhalten, wurde durch das System des Austauschs von Jugendlichen gewährleistet. Dieses Prinzip kann als Vorläufer einer landwirtschaftlichen Lehre interpretiert werden.

Inwieweit die Mennoniten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Schriften und Berichte von Kameralisten lasen, muß vorerst völlig unbeantwortet bleiben. Daß sie alle des Lesens und Schreibens mächtig waren, ist bekannt. Sowohl von David Möllinger als auch von Christian Dettweiler ist bekannt, daß jeder eine große Bibliothek hinterließ. Begünstigt wurde ihr wirtschaftlicher Erfolg nicht zuletzt durch die Außenseiterrolle, in der sie sich

befanden. Sie schuf den Freiraum für unbekümmertes Experimentieren, wie die Beispiele von Christian Dettweiler und David Möllinger gezeigt haben.

- 1 Ernst H. Correll, Das schweizerische Täufermennonitentum. Ein soziologischer Bericht, Tübingen 1925.
- 2 Correll 1925, S. 109.
- 3 Correll 1925, S. 108.
- 4 Ibersheim a. Rhein. Geschichte des Ortes seit den frühesten Zeiten, mit besonderer Berücksichtigung der Mennonitengemeinde. Von Adolf Trieb, Lehrer in Eppelsheim (Rheinhausen). Mit Zeichnungen von Hans Aulmann, Offenbach a. Main, o. O., o. J. [Vorwort von 1911], S. 58 f.
- 5 Correll 1925, S. 112.
- 6 Christian Wilhelm Dohm, Einige Nachrichten von der Kurpfalz, vorzüglich vom izigen Zustande der pfälzischen Fabriken und Manufakturen, in: Deutsches Museum, 2, 1778, S. 101.
- 7 Lorenz Westenrieder, Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten, München 1784, S. 337.
- 8 Correll 1925, S. 112.
- 9 Johann Nepomuk Scherz, Beobachtungen über den Ackerbau der Pfälzer, Wien 1816, S. 170.
- 10 Bruchstücke aus den aufgezeichneten Bemerkungen eines alten Landwirths im Canton Pfeddersheim in Rheinhausen, hrsg. von H. W. Pabst, in: Zeitschrift für die landwirtschaftlichen Vereine des Großherzogthums Hessen, Nr. 17, 1834, S. 148 f.
- 11 Gertrud Schröder-Lemke, Wesen und Verbreitung der Zweifelderwirtschaft im Rheingebiet, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 7/8, 1959/60, S. 14-31.
- 12 Wilhelm Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, Stuttgart 1962, S. 82.

- 13 Karl Horst Hoferichter, Das Oberamt Alzey im letzten Jahrhundert seines Bestehens in der kurpfälzischen Landesstatistik, in: Alzeyer Geschichtsblätter 11/12, 1976, S. 89–154.
- 14 Rudolf Dettweiler, Aus der Agrargeschichte eines rheinhessischen Dorfes. Wintersheim, in: Alzeyer Geschichtsblätter 14, 1979, S. 114–131, S. 112
- 15 Schwerz 1816, S. 276.
- 16 Trieb (wie Anm. 4), S. 116.
- 17 Freundlicher Hinweis von Herrn Friedhelm Höbel, Oberflörsheim.
- 18 Correll 1925, S. 122.
- 19 Schwerz 1816, S. 258.
- 20 Schwerz 1816, S. 257.
- 21 Schwerz 1816, S. 259.
- 22 Schwerz 1816, S. 260.
- 23 Rudolf Dettweiler, Die Geschichte des Petershofes zu Wintersheim, Maschinenschrift 1983, S. 4.
- 24 Säkularisation und Mediatisierung in den vier rheinischen Departements 1803–1813. Edition des Datenmaterials der zu veräußernden Nationalgüter. Hrsg. von Wolfgang Schieder, datentechnisch aufbereitet von Manfred Koltes. Teil I–V,2, Boppard a. Rhein 1991 (Forschungen zur deutschen Sozialgeschichte, Bd 5).
- 25 Säkularisation 1991, Teilbd. IV, S. 22.
- 26 Säkularisation 1991, Teilbd. IV, S. 389.
- 27 Correll 1925, S. 142.
- 28 Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd I., Tübingen 1920 (Nachdr. 1988), S. 232.

Der Beitrag erschien erstmals unter dem Titel Mennonitische Agrarreformer in *Volkskunde als Programm. Updates zur Jahrtausendwende*, hrsg. v. Michael Simon u. Hildegard Friß-Reimann, Münster 1996; ferner in Alzeyer Geschichtsblätter, Heft 30, 1997, S. 139–149. Er wurde leicht überarbeitet.